

# Glaubensgeschichte(n)

Hos 10,11-13a

Lesung: Ps 106,1-8.43-48  
Herisau, 10. Oktober 2021

---

Am vergangenen Freitag feierte die EMK in Österreich ihr 150-jähriges Jubiläum. Ich habe den Festakt online mitverfolgt – und war einmal mehr beeindruckt von dieser kleinen, aber sehr wirksamen und selbstbewussten Kirche.

Neben den vielen Grussworten aus Politik und Kirchen gab es Blöcke, in denen einige prägende Gestalten der EMK Österreich aus der weiter zurückliegenden und der jüngeren Vergangenheit kurz porträtiert wurden. Viele Personen waren dabei so gewählt, dass etwas von dem Charakteristischen der EMK über die Jahre hin deutlich wurde. Wilhelm Nausner etwa. Ein Laie, der nicht nur in der EMK Österreich in vielen wichtigen und entscheidenden Funktionen tätig war. Vielmehr wurde er als Laie zum Superintendenten berufen – nicht von Österreich, sondern von Nord-Mazedonien, das damals noch Makedonien hiess. – Auch wenn er bislang in der Kirche der einzige nicht-pastorale Superintendent geblieben ist: die Gleichwertigkeit von Pfarrer:innen und Laienpersonen gehört zum Wesentlichen, was methodistische Kirche ausmacht seit ihren Anfängen.

Auch wie die Zukunft der Kirche aussehen könnte, wo Schwerpunkte liegen werden, wo bisheriges Engagement verstärkt oder weitergeführt wird, kam zur Sprache.

Die Geschichte des Glaubens kann unterschiedlich erzählt werden. Wie wir von der Vergangenheit reden, hat immer etwas mit unserer Gegenwart zu tun – und mit der Zukunft, die wir sehen oder erhoffen. Mit dem Psalm 106, dessen Anfang und Ende ihr in der Lesung gehört habt, habt ihr bereits *eine* solche, in einer bestimmten Form, unter einer bestimmten Perspektive verfasste «Glaubensgeschichte» gehört. Kritischer, als das, was in Wien zu hören war. Auch der Predigttext aus dem Hoseabuch erzählt höchst komprimiert Glaubensgeschichte – und tut dies in einer kritischen Weise. Das Schema, dem die Erzählung folgt, scheint vertraut. Es spitzt jedoch die Glaubensgeschichte zu auf die Frage, was wesentlich ist für die Gemeinschaft derer, die mit Gott leben. Und es skizziert eine Gegenwart und Zukunft, die Fragen aufwirft.

## Hos 10,11-13a

11 Efraim war doch eine gelehrige Jungkuh  
willig zum Dreschen.

Als ich an ihrem schönen Nacken vorübergegangen war,  
wollte ich Efraim einspannen,

Juda sollte pflügen,

Jakob für sich eggen:

12 «Säet für euch nach dem Mass der Gerechtigkeit,  
erntet nach dem Mass der Hingabe!

Brecht euch Neuland,

ist es doch Zeit, den HERRN zu suchen,

auf dass er komme und euch Gerechtigkeit regnen lasse!»

13 Doch ihr habt Unrecht gepflügt,

habt Frevel geerntet,

habt die Frucht des Betrugs gegessen!

## 1 Ein bekanntes Muster?

Wenn ich auf diese Worte höre, entdecke ich eine Art und Weise, von der Vergangenheit und der Gegenwart zu reden, die mir vertraut vorkommt: Da gibt es so etwas wie eine lichtvolle, vielversprechende Vergangenheit. Sie steht im Kontrast zu einer ziemlich fragwürdigen und düsteren Gegenwart. Salopp gesagt: «Früher war alles besser.» Der Glaube war tief, die Hingabe leidenschaftlich, der Gehorsam umfassend, die Liebe ungeteilt. Aber heute...

Wann war diese ideale Zeit? – Bei uns ist «Wesley» immer eine gute Idee. Damals, in den Anfängen des Methodismus, ... Oder in der Reformation... Oder ... im «Urchristentum»? Schaut man ein wenig genauer hin, sieht es meistens nicht mehr so rosig aus. Die Anfänge des Methodismus waren beeindruckend – aber alles andere als ideal. Wesley selbst war – vorsichtig gesagt – ein wenig zwanghaft und ziemlich autoritär. Es gibt in seiner Biografie ein paar ziemlich eindeutig zweideutige Frauengeschichten. Seine eigene Ehe war alles andere als glücklich. Wenn man sich anschaut, wie die Reformatoren mit Abweichlern umgegangen sind, verliert sich die Vorstellung einer irgendwie idealen Zeit auch dort. Und die Anfänge der Kirche im Neuen Testament sind, wenn man beim Lesen der Bibel nicht Rosinen auf den Augen hat, alles andere als unbelastet. Paulus hat eine heftige Auseinandersetzung mit Petrus und bezichtigt ihn der Heuchelei. Manche Leute in Jerusalem hielten umgekehrt das, was Paulus verkündigte, für ein falsches Evangelium. Den Jüngern wird zum Beispiel im Markusevangelium dauernd attestiert, dass sie nichts verstehen.

Wann war diese ideale Zeit? – Der Psalm 106, den wir gehört haben, sieht die gesamte Volksgeschichte vom Auszug bis zum Exil, als eine einzige Geschichte der Untreue, des Ungehorsames und der Abwendung von Gott.

Vielleicht allerdings bin ich auch einfach zu schnell gewesen mit meinem Urteil, das meinte, hier ein vertrautes Muster zu finden. Denn es gibt, genau besehen, hier gar keine goldene Vergangenheit. Es gibt keine Geschichte, in der das Volk noch treu und voller Hingabe ist. Im Bild der Kuh wird erzählt, dass Gott am Volk «vorbeigeht» – und Potenzial sieht, das er nutzen will. Das ist die Erstbegegnung. Mehr ist da nicht.

Gerade hierin widerspricht das, was ich hier lese, allerdings dem, wie bei uns oft die persönlichen Glaubensgeschichten erzählt werden. In dieser Geschichte hier ist nur einer aktiv: Gott. Er entscheidet sich für diese «Kuh». Damit ist über den weiteren Weg, die Aufgabe, die Besitzverhältnisse entschieden.

Wie viel Gewicht liegt dagegen bei uns – mindestens in den individuellen Glaubensgeschichten – darauf, dass wir uns entschieden haben!? Was aber, wenn der Ton wirklich so ganz anders herum gelegt werden müsste? Was wenn alles, wirklich *alles* daran liegt, dass Gott dein und mein und unser Potenzial sieht – seine Hand auf uns legt und uns für sich beansprucht? Und damit *ist* über uns entschieden!

## 2 Das Wesentliche

Sehr beeindruckt hat mich bei meiner Beschäftigung mit dem Textabschnitt, wie hier das Wesen, der Kern dessen beschrieben wird, was Gott mit und von uns will. Beeindruckt einerseits inhaltlich. Andererseits aber auch in der Art und Weise. Das finde ich genial: Die Gesellschaft zur Zeit des Hosea und zur Zeit der Entstehung des Hoseabuches war sehr stark bäuerlich strukturiert. In den Bildern dieses Alltags wird hier gesprochen. Damit ist von vornherein klar: Was Gott will, das umfasst das ganze Leben. Es geht nicht nur um schöne Gottesdienste und anregende Predigten, um Gaben oder Gebete. All das taucht hier gar nicht auf. Mit dem, was Gott durch seine Gemeinde wie schon durch sein Volk will, geht es um das ganze Leben. Das übersetzt sich in den ökonomischen und sozialen, den privaten und gesellschaftlichen Alltag hinein.

«Säet für euch nach dem Mass der Gerechtigkeit,  
erntet nach dem Mass der Hingabe!

Brecht euch Neuland,  
ist es doch Zeit, den HERRN zu suchen,  
auf dass er komme und euch Gerechtigkeit regnen lasse!»

Im Kern geht es um «Gerechtigkeit», um «Hingabe» und darum, Gott zu suchen. Das ist erklärungsbedürftig – nicht nur, weil sich mindestens der zweite Begriff gar nicht so eindeutig übersetzen lässt. Sondern auch, weil die Vorstellungs- und Lebenswelt bei uns eine andere ist. Das wirkt sich auch auf das Verständnis dieser Begriffe aus.

«Gerechtigkeit» – das ist bei uns geprägt durch die Vor- und Darstellung der römischen Göttin Iustitia. Da klingt unser Wort für Justiz an. Die Göttin hat die Augen verbunden. Sie hält in der einen Hand eine Pendelwaage mit zwei Waagschalen. In der anderen Hand hat sie ein Schwert. Also unparteiisch – ohne Ansehen der Person – entscheidet sie nach feststehenden Massen und Normen über Schuld oder Unschuld der Angeklagten und bestraft die Schuldigen.

In der Bibel ist «Gerechtigkeit» ein Heilsbegriff. Biblisch ist das eine entscheidende Entdeckung für Martin Luther gewesen. Wenn Gott sich als gerecht erweist, dann rettet er. Dann richtet er auf. Dann befreit er. Dann ermöglicht er Leben. Eine strafende Gerechtigkeit wäre ein Widerspruch in sich selbst. Biblisch ist die Gerechtigkeit darum auch nicht blind, sondern schaut genau hin. Sie schaut auf die Person: Dass ihnen Gerechtigkeit widerfährt, das haben Menschen nötig, die in Bedrängnis sind, die am Rand sind, die wehrlos, ausgegrenzt oder unterdrückt sind. Die sozialen und gesellschaftlichen Randgruppen, Minderheiten. Denn Gerechtigkeit bedeutet nicht, dass bestimmte «Normen» durchgesetzt wird. Im Alten Testament sind Gerechtigkeit und Tora fast nie miteinander in Beziehung gesetzt! Gerechtigkeit heisst nicht: die Tora, das Gesetz befolgen. Gerechtigkeit beschreibt eine Gemeinschaft, in der auch die Schwachen gleichwertig Rechte haben. Gerechtigkeit beschreibt, vielleicht könnte man das so sagen, eine inklusive Gesellschaft, in der es eine besondere Aufmerksamkeit dafür gibt, dass Randgruppen nicht ausgegrenzt werden oder unter die Räder kommen.

Das, was ich mit «Hingabe» übersetzt habe, könnte man auch mit Güte, Huld, Loyalität, Selbstverpflichtung, Barmherzigkeit, Treue übersetzen. Erneut ist das ein Begriff, der auf zwischenmenschliche Beziehungen abhebt. Beziehungen, in die ich in meinem privaten, beruflichen, gesellschaftlichen und politischen Kontext eingebunden bin. Dass ich mich hier aktiv, verlässlich, beständig erweise. Darum geht es.

Was will also Gott von uns – von jeder und jedem einzelnen, von uns als Gemeinschaft? – Dass wir aktiv eine Gemeinschaft und Gesellschaft mitgestalten, in der wir achtsam Menschen integrieren, ihnen Raum schaffen, Rechte geben, damit sie gleichberechtigt, gleichwertig leben können.

Das ist ein Neubruch. Also da wird bisher unbeackertes Land beackert. Das ist Knochenarbeit.

Damals noch mehr als heute. Das geht nicht so nebenher, sondern braucht unseren Einsatz. Dabei arbeiten wir immer ein wenig ins Ungewisse. Wir wissen nicht schon immer, was Gott will und wo er ist, sondern wir suchen ihn, fragen je und je neu nach seinem Willen, passen unsere Haltung, unseren Einsatz immer neu so an, dass die zum Recht kommen, die jetzt noch kein Recht haben.

Das mit dem Neubruch, dass etwas Neues entsteht, Neues wirklich wird: das führen wir in der Gemeinde so oft im Mund. Mein Eindruck jedoch ist, dass wir sehr oft dann, wenn es wirklich um Neues geht, eher bei denen sind, die sich dagegen wehren. Wir beackern nicht Neuland, sondern das Vertraute, das Bekannte, das, was immer schon so war – und darum so bleiben soll...

### **3 Eine fragliche Gegenwart und Zukunft**

Bis hierher war es schon nicht so ganz einfach, aber noch erträglich, auf das prophetische Wort aus dem Hoseabuch zu hören. Doch jetzt? Wollen wir uns diesen Spiegel wirklich vorhalten lassen?

Doch ihr habt Unrecht gepflügt,  
habt Frevel geerntet,

habt die Frucht des Betrugs gegessen!

Das konstatiert in allen Belangen: Erwartungen enttäuscht, Auftrag verfehlt. Es ist nicht so, dass wir das noch vor uns hätten. Sondern das wird uns – falls wir das hören wollen und können – das wird uns als Spiegelbild unseres unserer Glaubensgeschichte bis hierher vorgehalten!

Unrecht – ist das Gegenteil von Gerechtigkeit, ein Handeln, das Gemeinschaft zerstört, das Menschen ausgrenzt, ihnen ihre Rechte abspricht, weil sie nicht in unser Schema passen. Frevel meint genau dieses Handeln, das den Menschen Schaden zufügt, die auf unsere Hilfe angewiesen sind. Betrug fragt nicht mehr wirklich nach Gott, sondern verschanzt sich hinter einer selbstgewählten Frömmigkeit, macht also Gott zu einem Götzen, der mich in meinem So-Sein bestätigt.

Was kann werden aus einer solchen Gemeinschaft oder aus einem solchen Leben, über die oder über das gesagt wird: Auftrag in jeder Hinsicht verfehlt? – Das ist eine durchaus schwere Frage.

Und das am Ende der Predigt. Ohne dass noch viel Zeit bleibt, noch einmal auszuholen!

Wenn ich unmittelbar in den Kontext des Predigttextes schaue, scheint die Antwort klar. Unrecht, Frevel und Betrug fallen auf die zurück, die sich darin meinten Einrichten zu können. Eine solche Gemeinschaft, die nur sich selbst im Blick hat, ist dem Untergang geweiht.

Doch die letzte Antwort ist das nicht. Auch nicht im Hoseabuch. Im Kapitel 11 tut sich überraschend eine Hoffnungsperspektive auf. Die hat vielleicht auch damit zu tun, wie hier schon in unseren Versen die Glaubensgeschichte erzählt wird. Die Entscheidung für dich und mich, für uns, die ist *bei Gott* gefallen. *Er* hat das so entschieden. Darum gibt es überhaupt diese Geschichte. Und darum hat sie vielleicht auch eine Zukunft – über den Zerbruch hinaus. Wohl gemerkt: Über den Zerbruch hinaus. Da gibt es einen Bruch – einen Neubruch, könnte man sagen. Aber vielleicht – mehr lässt sich nicht sagen als: «vielleicht» – aber vielleicht hält der Anfang, den Gott gesetzt hat, auch über dieses Ende hinaus. Wenn und weil *Gott* diesen Anfang gesetzt hat. Oder mit Psalm 106 formuliert:

Da erinnerte er sich ihnen zugute seines Bundes  
und in seiner grossen Gnade erfasste ihn Reue. (Ps 106,45)

Amen.